

Der H a u s f r e u n d.

Nro. 40.

Breslau, den 6ten Oktober 1821.

Gesellschaftslied. *)

Nur fröhliche Leute
Laßt, Brüder, mir heute,
Sei's Groß oder Klein,
Zum Thore herein!

Chor: Den lassen wir ein.

Durchsuchet die Taschen,
Kommt Einer mit Flaschen,
Mit geistigem Wein;
Den laßt mir herein.

Chor: Den lassen wir ein.

Kommt Einer geritten,
Der mutzig gestritten
Am Rhein für den Wein,
Den laßt mir herein.

Chor: Den lassen wir ein.

*) Dies Lied des Herausgebers ist schon anderwärts abgedruckt. Mit einem kleinen Zusage hier noch ein Mal.

Käm' Einer die Queere,
Der fröhlich gern wäre,
Und hätte nicht Wein,
Den laßt mir herein.

Chor: Den lassen wir ein.

Um Keinen zu schmerzen,
Greift Jedem zum Herzen,
Und ist's nicht von Stein;
So laßt ihn herein.

Chor: Den lassen wir ein.

Ein Auge mit spären
Und geistigen Blißen —
Sollt' Einer so sein,
Den laßt mir herein.

Chor: Den lassen wir ein.

Kommt Einer gesprungen,
Kommt Einer gesunken
Mit Geig' und Schalmei'n,
Den laßt mir herein.

Chor: Den lassen wir ein.

Mit Blumen ein Bübchen,
Die seinem Herzliebchen
Er zärtlich will streu'n,
Den laßt mir herein.

Chor: Den lassen wir ein.

Und kämen je Zweie,
Die ewige Treue
Der Freundschaft sich weih'n,
Die laßt mir herein.

Chor: Die lassen wir ein.

Doch schiefe Gesichter,
Die grämlichen Richter
Bei Küssen und Wein,
Laßt ja nicht herein!

Chor: 's kommt Keiner herein!

Spaziergänge außerhalb der Stadt.

(Fortsetzung.)

Wir waren auf dem Rückwege auf unserm Spaziergange von Pöpelwitz bis zu den Ruinen der Nikolai-Kirche gekommen. Dies ist wohl das allerschaurigste Denkmahl der Belagerung von 1806. Die Erinnerung betrauert hier den Verlust vieler guten Gemälde von dem berühmten Willmann, der zwar kein Schlesier von Geburt war, aber in unserem Vaterlande lebte und arbeitete. Die Kirchen zu Grüssau weisen viel von ihm auf, wie er denn überhaupt so außerordentlich viel arbeitete, daß die Zahl seiner Werke an das Unglaubliche gränzt; so sehr war durch Bestellungen Beschlag auf seine Thätigkeit gelegt; wodurch freilich sein Pinsel auch oft die Genaugkeit verlor, welche, wenn er sie angewen-

det hätte, ihm gewiß noch einen weit höhern Ruhm erworben haben würde.

Doch auch viel des menschlichen Elends knüpft die Erinnerung an den Anblick dieser verfallenen Kirche. Wir wollen indeß die gerechten Klagen des verstorbenen wackern Erzpriesters Hübner nicht erneuern, sondern unsren Weg zur Hauptstraße dieser Vorstadt nehmen.

Es hieß ein Mal, man würde ihr den Namen Königsstraße beilegen. Es ist die Aussicht da, daß hier eine der schönsten Straßen, vielleicht die schönste von Breslau, sich bilden könnte. Schade, daß hier es unmöglich war, mit dem Thore der Stadt eine gerade Linie zu bilden. Wir sind übrigens der Meinung, daß die Wendung der Straße gerade am rechten Orte angebracht ist.

Dem Auge zuwider ist der Anblick eines neuen Hauses, welches aus der Linie heraustritt. Jeder, der es sieht, ärgert sich darüber. Es mag indeß nicht möglich gewesen sein, die Linie anders zu legen, indem sich die Straße hinauswärts mehr verengt und die Ansprüche der Eigenthümer schwer zu beschwichtigen sind. Lange, sehr lange wird es dauern, eh' die Zeit die zurückstehenden Häuser heranrücken wird.

Sonst ist aber viel für die Straße geschehen. Man hat Baumreihen gepflanzt, und sie ist gepflastert mit einer Sorgfalt, wie man in der Stadt minder findet.

Diese Straße ist übrigens vielleicht die befahrsste und betretenste von Breslau. Unaufhörlich rollen hier die Wagen der Lebensmittel zur Stadt

fördernden oder mit der Baarschaft trunkfröhlich heimkehrenden Landleute; es rollen die Post-, die Reise-, die Fuhrwagen, die Wagen der reichen oder auch nicht reichen, aber genüßliebenden Städter nach Goldschmiede, Masselwitz u. s. w.; und langsammer hinter ihnen her ziehen die Leichenwagen. Nirgend gehen, wie hier, so viele Marktleute, Reisende, Tanzlustige, Spaziergänger und — Todtengräber. Ein Kompendium, ein Inbegriff des Lebens ist diese Straße. Mannichfältig sind die Gelegenheiten hier zur Befriedigung menschlicher Wünsche und Bedürfnisse; aber auch das Ziel aller Erdenfreuden, der Kirchhof, nebst der Gelegenheit, sich den Tod, wie man sagt, zu holen, sich anzutrinken, anzutanzen, ist in der Nähe; aber auch der Tod selbst ist da. Das Memento mori steht recht vor der Nase, und doch hilft es nichts. So unwirksam ist die Wahrheit, die gute Lehre und die Erfahrung. Der Leichtsinn tanzt auf dem Grabe eines zu Tode Getanzen fürglos seinen Länden, und trinkt, bis er nicht mehr kann, wenn er auch eben einen Trunkenbold frühzeitig begraben sieht.

Wie hier im Einzelnen, so geht's mit dem Menschengeschlechte im Großen; die Weltgeschichte hat längst die außerordentlichsten Warnungen- und Erfahrungen aufgestellt; aber die Welt bleibt ihren alten Sünden treu.

Man sieht auf dieser Straße sehr ansehnliche, geschmackvolle und mit architektonischem Aufwande ausgeführte Häuser; zum Theil sind sie auch mit schönen Schildern geziert,

Ein goldner Löwe hält die Mittelstraße des alten Stils; der deutsche Kaiser, in einem kostbaren, in der That schönen Schilde dargestellt, ist auch im Stil der Hausschilder ersonnen, und steht hier an der Abendseite der Stadt, auf der Straße, wo man nach Deutschland fährt, während der russische Kaiser auf der Nordseite, in der Odervorstadt, angebracht ist. Was Europa nicht mehr hat, ein römischer Kaiser, hat sich vor dem Ohlauer Thore gefunden. Zweckmäßig für einen Belustigungs-ort, wo die bunte Freude herrscht, würden wir den türkischen Kaiser als Aushängeschild finden. Zwei andere Schilder, der heilige Petrus und die Dornenkrone, erinnern an die Neigung des Zeitalters zur Religiosität. Breslau hat vergleichene Schilder viele. Der heil. Petrus verdunkelt hier, indem er vor ein Fenster gestellt ist, hinter sich. So wenig wir dies für eine beabsichtigte Satire halten, so wenig sticheln wir auf die hier in Rede stehenden Häuser mit der Bemerkung, daß leider der Mysticismus, eine auf Übergläuben und Ideenbeschränktheit zielende geistliche Herrschucht, hin und wieder in unserer Zeit Aushänge-Schilder macht, und daß die wahre Religiosität, da wo sie wirklich ist, still und anspruchslos sich eher dem Be-merktwerden entzieht, als aufdringt.

Am Anfange der Straße stand ehemals ein Nepomuk, wie er in allen böhmischen Dörfern zu finden ist; in der Nähe wurde einst ein Hussit des Glaubens wegen lebendig geschunden. Wer die Menschheit lieb hat, der denke an vergleichene Begebenheiten, um vor der Gewalt des Glaubenzwanges, der manchen Finsterlingen nothwendig scheint, zurück zu bebren. Auf

der andern Seite aber tritt die Gleichgültigkeit der Zeit in der wichtigsten Sache des Lebens, in der Religion, die das Band des Vergänglichen mit dem Ewigen ist, erstarrend wie das Haupt der Medusa, und erkältend wie das Eis der ewig sich fliehenden Erdpole, in der Welt einher. — Ihr lieben Leute, laßt doch die Liebe walten! Sie wird Euch zwischen Gleichgültigkeit und Fanatismus in der Mitte führen.

Doch ich vergesse ganz meinen Spaziergang, der mich endlich über die rothe Brücke ins Freie bringt. Woher kommt es, daß man mehrere der letzten Brücken am äußersten Stadtgebiet die rothe Brücke nennt. Ich weiß es nicht. Es kann sein, daß die Antwort in einem alten Buche steht; aber wer kann denn Alles gelesen haben? Um die rothen Brücken herum war es sonst niemals recht geheuer, weder mit Gespenstern, noch mit Dieben, Mördern und wer weiß was, für Leuten. Da könnte sich der Scharffinn in Erklärungen üben, wenn sich's der Mühe lohnte.

Chemals stand hier eine Säule, an welcher heilige Bilder angebracht waren, denen die Hussiten bei ihrem Besuch, 1423, die Köpfe abschlugen; eine rohe, unbesonnene Handlung, welche mit der zu vergleichen ist, welche die Napoleon'schen Truppen 1806 hier auf dem in dieser Vorstadt gelegenen reformirten Kirchhofe verübtten, indem sie mit den Leichnamen in der Gruft allerlei Narrenspiele trieben. Der Unterschied ist nur der, daß wir in einem sogenannten gebildeten Zeitalter leben, während die Hussiten, die freilich die Furchen ihres Weges mit Blut füllten, dem finstern Zeitalter angehörten. Es ist

abscheulich, wenn man vergleichen Schändlichkeiten dem Unterschiede der Religion zur Last legt. Das Wort wird bei dieser Gelegenheit nur entheiligt; denn wo Zwist und Verfolgung und Verlehung des Menschengeföhls herrscht, da eben ist gar keine Religion.

Die oben genannte Säule war der Standpunkt von festlichen Wettkämpfen, welche hier gehalten zu werden pflegten.

Die Nossen der Wettkämpfen wurden an der Stirn mit rothem Wachs gesiegelt. Der erste Preis war in der Regel ein Ochse, der zweite ein Karabiner, der dritte ein Spanferkel. Der Ochse wurde von zwei Bauden-Aufsezern und zwei Glockenläutern, also von weltlichen und kirchlichen Dienern, in feierlicher Begleitung in die Stadt geführt. Er war mit einem leinenen Tuche bedeckt, und dies über und über mit ausgeschnittenen Nosen geziert.

Damit hängt unstreitig die weiter hinaus im Freien aufgestellte Säule, die sogenannte Hahnkrähé, zusammen, auf welcher das Stadtzeichen W, ein Reuter, ein Hahn und das Bild der Gekreuzigten dargestellt ist. Weltliches und Religiöses war in jenen Zeiten stets gepaart und gemischt. Sehr glücklich hat Fülleborn zur Erklärung dieser Säule eine Sage von Heinrich dem Löwen auf schlesischen Boden übergetragen, deren Benutzung wir uns vorbehalten.

(Wird fortgesetzt.)

Aus dem merkwürdigen Leben des Christian Freiherrn von Wolf.

Es giebt keine ärgerre Despotie, als die in dem Reiche der Meinungen; auch sind die schreiendsten Ungerechtigkeiten, welche den Machthabern der Erde zur Last gelegt werden, meist von dem Kampfe der Meinungen ausgegangen. So könnte man beweisen, daß z. B. Hus nicht sowohl durch den Fanatismus, oder durch hierarchisches Unbill auf dem Scheiterhaufen gebracht worden ist, sondern seine Geistesgenossen, die gelehrte Welt, die um den Sieg der Meinung von jeher zum blutigsten und grausamsten Kampfe gerüstet war, wollten lieber ihn brennen, als ihre Meinungen besiegt sehn.

Ähnliche Belege giebt Wolfs Leben; der indeß siegreich aus dem Kampfe ging.

Wir müssen uns begnügen, in der Kürze zu erwähnen, daß Wolf, der Sohn eines achtbaren Bürgers in Breslau, zur Frömmigkeit von seinen Eltern, und am Elisabetan unter dem Rektor Kranz und andern würdigen Lehrern, Gryphius, Caspar, Neumann u. s. w., der Gelehrsamkeit zugeführt, auf den Universitäten Jena und Leipzig sehr bald seine ausgezeichneten Geistesanlagen entwickelte, und sich durch seine philosophischen Schriften sowohl, als auch durch seine Vorträge, als akademischer Lehrer in Halle gar bald einen berühmten Namen, und die Achtung seiner Zeitgenossen erwarb.

Friedrich Wilhem der Erste, König von Preußen und Vater Friedrich des Einzigsten, ein sehr religiöser Mann, schenkte ihm in hohem Grade seine Achtung,

zumal da er durch seinen Ruf den Flor der Universität Halle bedeutend beförderete. Es erfüllt uns mit hoher Ehrfurcht für die Fürsten der damaligen Zeit, wenn wir lesen, wie eifersüchtig Russland, Preßreich, Sachsen, Hessen und andere Staaten seinetwegen auf den König von Preußen waren. Peter der Große machte ihm die ehrenvollsten Anträge, um ihn nach Petersburg, dem Zentralpunkte seiner außerordentlichen Schöpfungen, zu ziehen. In Wien wollte Leopold eine Akademie der Wissenschaften errichten, und übereinstimmend war man der Meinung, daß Wolf allein in Deutschland zum Präsident derselben geeignet sei. Der Türkenkrieg vereitelte dies Unternehmen. — Wolf wich allen Anträgen aus, und blieb in Preußen; und es ist gewiß, daß ihn auch deshalb der König außerordentlich hochschätzte, ja daß er die Klagen der Professoren über ihn ungern anhörte und anfangs zurückwies.

Wolf war es unstreitig, der zuerst die Vernunft in Deutschland in ihre Rechte einsetzte. Leibniz, vor ihm, hatte dasselbe gethan; doch dessen Schriften waren minder populär geworden; und hauptsächlich berührte Wolf in seinem Wirkungskreise den theologischen Professor Doktor Lange, der sich durch Wolfs Vorzüge in den Schatten gestellt sah. Wir haben keinen Raum, um die kleinlichen Vergernisse, welche dieser Mann an Wolf nahm, zu erzählen. Zwei Punkte hauptsächlich heben wir aus, wegen welcher man ihn angriff. Erstens hatte er bei Gelegenheit der Herausgabe seiner Sittenlehre die Moral des Chinesen Konfuzius sehr gelobt, was auch Leibniz und Andere vor ihm gethan hatten. Die christlichen

Lehrer der Universität, insbesondere der Dokt. Lange, hielten es für unchristlich, einem Heiden ein solches Lob zu ertheilen.

Eine andere Beschuldigung traf die Lehre, die er aufstellte: „Dass Gott durch seine ewige und weise Vorsehung alle Dinge und Begebenheiten der Welt vorher verordnet und bestimmt habe.“

Dies scindeten nämlich die evangelischen Prediger als eine Lehre der Reformirten an. Nur ähnlicher Art waren alle die Beschuldigungen, welche man gegen ihn aufbrachte, und welche ihn als einen Irrlehrer, als einen Verführer der Jugend, als einen Verstößer des wahren Glaubens anfeindeten.

Einigermaßen waren die Herren klüger, als es auf den ersten Augenblick scheint. Sie übersahen, oder fühlten es dunkel voraus, daß das Licht der Vernunft, welches Wolf populär machte, der ausschließlichen Herrschaft der bisherigen Gelehrten-Welt über die Laien ein Ende machen werde. Auch ist nicht zu leugnen, daß durch Wolf die Bahn gebrochen worden ist zu dem der Religion eben nicht günstigen Zustande der vorherrschenden, oft sich selbst missbrauchenden Vernunft. Doch ohne diesen Schritt, den Wolf that, wären längst alle Vortheile der Reformation wieder rückwärts gegangen. Der Gang der menschlichen Bildung erforderte ihn, so wie jetzt, nachdem die Göttlichkeit der Offenbarung aus der ihr im Mittelalter sie einzwängenden Finsterniß durch die Vernunft gerettet worden ist, das Glück der Zeit fordert, daß die Vernunft den letzten Sieg gewinne, nämlich den Sieg über sich selbst, den Sieg der Demuth, indem sie nicht sich selbst,

sondern die Offenbarung, für welche sie den Kampf bestand, auch für den Grund der Erkenntniß anzerkennt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Krieg der Griechen.

Befreiung und Freiheit ist zweierlei. Von Freiheit der Griechen dürfte wohl kaum in diesem Jahrhunderte die Rede sein; im gegenwärtigen Kriege handelt sich's nur um die Befreiung von dem türkischen Joch. Getäuscht werden auf jeden Fall die Erwartungen derjenigen werden, welche sich in die Reihen der kämpfenden Griechen in der begeisterten Meinung stellen, dort die Auferstehung altgriechischer freier Staaten hervorbringen zu helfen. Das große, herrliche Bild, das jeder human gebildete Mann von dem alten Griechenlande in seinem Gemüth liebend trägt, wird überhaupt nie in die Wirklichkeit treten, und wer weiß, ob es je so da gewesen ist.

Alles, was die Griechen, bei einem glücklichen Erfolge ihrer Anstrengungen, erkämpfen werden, ist der Uebergang von der Dynastie der vollkommensten Willkür zu einer mildern und gesetzlicheren. Damit ist allerdings schon viel gewonnen, und dafür zu kämpfen, ist den Griechen nothwendig und rühmlich. Aber dies ist es wohl kaum, was die ausländischen Helfer der Griechen im Auge und in der Hoffnung haben.

Durch Selbsthülfe wird es den Griechen wohl kaum gelingen, die Pforte des Serails zu sprengen.

und die Pforten derselben über den Bosporos nach Asien zu schleudern. Eine fremde Macht wird mitwirken müssen, und wird sich künftig auch die Freiheit nehmen, die Staatsverhältnisse der Griechen anzugeordnen und sie allmälig zur Freiheit auferziehn. Denn die gegenwärtige Generation scheint diesem höhern Ziele der Menschheit noch allzufern zu stehen. Immer aber ist dieser Kampf, wenn die Sache der Griechen siegt, ein außerordentlicher Schritt näher zu der allgemeinen Gesetzlichkeit, zu welcher das Menschengeschlecht allgemein hinanstrebt. So lange es noch eine so vollkommene Willkür, wie die der Ottomannischen Pforte, in Europa giebt, so lange kann die Idee einer gesetzlichen Staatsverfassung noch nicht in ihrer Reinheit in Europa festgestellt sein. Nur die Allgemeinheit der Idee giebt ihr eine ruhige Wirkung.

Es ist aber vielleicht auch der wichtigste Schritt zur allgemeinen Fortschreitung der Menschheit. So wie die Kultur durch die europäischen Pflanzstätten in Ostindien von jener Seite in Asien eindringt, so muß sie auch von der Westseite hineinbrechen, wenn, wie es offenbar Zweck der Gottheit ist, die östliche Welt zu einem Lichte geführt werden soll.

Anekdoten und Scherze.

Die entehrliche Gehülfinn.

Eine Dame hatt' ihren Gemahl bemerkt, als er sich eben einige Vertraulichkeiten gegen ihre Hauss-

nätherinn erlaubte. Ohne weiter darüber einen Lärm zu erheben, verabschiedete sie das Mädchen mit den Worten: Liebe Freundinn, ich entlasse Sie; denn die Arbeit, die Sie machen, werde ich schon selber machen.

Das Oberstübchen.

Ein französischer Gesandter hielt bei Jakob dem Ersten seinen Audienz-Antritt, und zeigte in seinem Betragen so viel Lebhaftigkeit und Feuer, daß der König nach der Audienz den Siegelbewahrer Bakon fragte: was er von dem französischen Gesandten hielte. Es ist ein großer, wohlgebildeter Mann, antwortete er. Aber, erwiederte der König, was urtheilen Sie über seinen Kopf? Halten Sie ihn für einen Mann, der seinem Ame gewachsen ist? — Sire, entgegnete Bakon: Leute von großer Figur gleichen den Häusern von vier oder fünf Stockwerk, deren Oberstübchen gewöhnlich am schlechtesten meublirt ist.

Zur Versöhnung der Großen müssen wir hinzusehen, daß hier ein Engländer von einem Franzosen sprach; die gegenseitig von einander nicht gern etwas Gutes reden. Auch ist der Witz auf Deutschland nicht anwendbar, da bei uns auch die Musen im Oberstübchen zu wohnen pflegen.

Der Mann ohne Geld.

Ein Mann ohne Geld ist ein Leib ohne Seele, ein herumwandelnder Leichnam, ein verhaftes Ge-
spenst. Seine Anrede ist demuthig, seine Unterhal-
tung einsilbig, seine Gegenwart lästig. Will er ei-
nen Besuch abstatten, so findet er Niemand zu Hause.
Deßnet er den Mund, so glaubt man, er will Geld
haben. Die Noth erweckt ihn des Morgens; die
Einsamkeit erwartet ihn des Abends; der Jammer
begleitet ihn überall. Die Weiber behaupten, daß
er nicht hübsch sei, die Männer, daß er keine Sitten
habe; die Wirthen finden, daß er zu viel verzehre.
Doch hat er den Vortheil: er verläßt das Leben,
ohne bedauert zu werden.

Kein Geld, kein Verstand! pflegt man zu sagen.
Um gesunden Menschenverstand zu haben, muß man
wenigstens tausend Reichsthaler jährlicher Ein-
künfte zählen; 5000 geben dir so viel Verstand,
als jeder Mensch braucht; 10,000 eignen dir schon
so viel Scharfsinn und Geschmack zu, als dem berühm-
testen Doktor der Philosophie; 50,000 machen dich
zum Genie, und was drüber hinaus geht, führt
dich zur Vergötterung.

Gute Laune im Tode.

Am Tage, als Thomas Morus geköpft werden
sollte, fragte diesen der Barbier: ob er sich nicht
wolle die Haare abschneiden lassen?

Du weißt ja, Freund, antwortete er, daß ich mit dem Könige wegen meines Kopfes einen Prozeß habe; ich will deshalb nicht gern Kosten dafür veranlassen, bevor der Prozeß nicht ausgemacht ist.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

U n r a t h.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Stück:

S c h w e i n.

R å t h f e l.

Wie sich scheinbar drehn die Sterne,

Also woget Wind und Meer,

Also wallen zu der Ferne

Vögel und der Menschen Heer.

Esel, Ochsen und die Pferde

Dienen im Gespann der Erde;

Span'sche Fliegen beißen wund,

Tief ins Glas guckt Trinkers Mund.

Auf Papier und in Gesichtern

Spricht in Zeichen Hand und Geist.

Von der Menschen Herz und Lichten,

Gutes du und Schlechtes preist.

Sehnsucht bindet Herrn und Damen: —

Alles dies in einem Namen

Voll Bedeutsamkeit man nennt,

Den die Schweiz als Ländchen kennt.
